Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 226. Bromberg, den 22. Dezember 1925.

Der Globus-Apotheker.

Ein humoristischer Reiseroman von Heinz Welten.

Ursachen stehen zu ihren Wirkungen oft im umgekehrten Verhältnis. Die alte Erfahrung wird durch ein bekanntes Sprichwort ausgedrückt. Aber nicht überall ist das Sprichwort am Platze.

Als der neununddreißigjährige Provisor Dietrich Overweg in Burgdorf an der Dosse, Kreis Markheinickendorf, angekommen war, und die ersten Schritte über das holprige Straßenpflaster getan hatte, schwor er, seinen Korb gar nicht auszupacken, sondern von der ersten Kündigungsgelegenheit Gebrauch zu machen. Doch als er den Entschluß zur Tat werden ließ, war er inzwischen zweiundfünfzig Jahre alt geworden. Eine Zeitung hatte die Verzögerung verursacht, eine große Berliner Zeitung von solchen Dimensionen, daß man ihr große Wirkungen wohl zutrauen konnte.

Noch am Abend des nämlichen Tages, an dem er mit dem Reisekorb und der gelben schweinsledernen Handtasche in der kleinen Provinzstadt seinen Einzug gehalten, hatte er auf der Post eine Berliner Zeitung bestellt, die ihm während des kurzbefristeten Aufenthalts in Burgdorf an der Dosse einen Hauch von Großstadtluft zuwehen sollte. Denn wenn auch seine Wiege nur in einem kleinen württembergischen Flecken gestanden hatte, so war er doch während seiner Gehilfen- und Studienjahre in so vielen Großstädten gewesen, daß er sich mit Fug und Recht für einen Großstädter halten konnte.

Aber die Menschen sind niemals das, als was sie sich selbst erscheinen. Schon das Bild, das der Spiegel ihnen zurückwirft, ist je nach der Qualität des Glases, nach der Art der Beleuchtung mehr oder weniger verzeichnet. Der lange hagere Dietrich Overweg, der den Rezepturbuckel schon mit auf die Welt gebracht hatte, und der immer so gebückt ging, als ob er die Sorgen der ganzen Welt auf seinen Schultern mit sich herumschleppen müßte, war trotz seines Aufenthalts in mehreren deutschen Großstädten kein Großstädter geworden. Selbst von Hamburg hatte er nicht viel mehr als die Straßen und Plätze kennen gelernt, obgleich er in einer Apotheke am Gänsemarkt zwei Jahre lang Pillen gedreht, Pulver und Medizinen gemischt hatte. Und in Berlin, von wo er jetzt kam, war es ihm ebenso ergangen. Ein linkisch unbeholfenes Wesen, das übergroße Strenge eines herrischen Vaters in ihm großgezogen hatte, war ihm aus seiner Kindheit geblieben und hatte sich hindernd vor jede Möglichkeit gestellt, mit Altersgenossen in geselligen Verkehr zu treten. Er war noch aus jeder Stadt wieder fortgezogen, ohne andere Menschen kennen gelernt zu haben, als solche, mit denen er beruflich zusammenkommen mußte.

Doch die Kenntnisse, die ihm die Erfahrung nicht zu geben vermocht hatte, suchte er sich nachträglich zu verschaffen — durch seine Zeitung. Er hatte die Gewohnheit angenommen, stets eine Zeitung der Stadt zu halten, die ihn zuletzt beherbergt hatte. Von München hatte ihn sein Weg nach Hamburg geführt. Darum war er in Hamburg ein eifriger Leser der „Münchener Nachrichten“ geworden; und als er später nach Berlin übersiedelte, abonnierte er hier das „Hamburger Fremdenblatt“. Gewissenhaft las er es durch bis auf die letzte Annonce. Doppelten Gewinn brachte ihm solches Tun. „Während ich eine Stadt durch den Augenschein studiere, genieße ich die andere gewissermaßen in der Erinnerung, da ich auch in ihr jede Straße kenne, und indem ich das in ihren Straßen pulsierende Leben gleich einem Einheimischen in der Erinnerung mitlebe, lebe ich gewissermaßen zwiefältig, zugleich hier und dort“ stand in seinem Tagebuch, in das er nicht sowohl Begebnisse als Gedanken und Betrachtungen über dieses und jenes einzutragen pflegte.

So wurde er erst, während er in Burgdorf die bresthafte Menschheit mit Salben und Arzneien versorgte, in Berlin wirklich heimisch. Erst jetzt begannen die Straßen der Reichshauptstadt sich ihm mit Menschen zu beleben. Er las die Notizen der Lokalreporter, die gerichtlichen Mitteilungen, die Beschreibungen von Bällen, Theateraufführungen und anderen Lustbarkeiten. Er las jede Annonce aufmerksam durch und freute sich über jeden bekannten Straßennamen. Die blühende Phantasie der Reporter, die sich wie ein Klettergewächs um das Zeilenhonorar rankt und immer höher schießt, je niedriger die Honorare bleiben, gab den Grundakkord; seine eigene Phantasie tat hinzu und so entstand ein Bild, hinter dessen lebhaften Farben Burgdorf verblaßte.

Gleichwohl würde auch die verführerischste Fata morgana nicht imstande gewesen sein, ihn jahrelang in diesem jedes Naturreizes baren Städtchen festzuhalten, in das nur ein ganz außergewöhnlich hohes Gehalt ihn verlockt hatte, wenn nicht ein Zweites hinzugetreten wäre, so groß, so gewaltig, daß es über jeden voreilig gefaßten Entschluß mühelos triumphieren mußte.

Für den Uneingeweihten und Kurzsichtigen, der nur die Form der Dinge sieht, war dieses Zweite nur eine Landkarte, eine ganz gewöhnliche Landkarte von der Art, wie sie in den Schulklassen an der Wand hängen. Bei Dietrich Overweg hing die Landkarte sauber aufgezogen über seinem kleinen Schreibtisch. Die Berliner Zeitung hatte ihm als Neujahrsgeschenk die Landkarte übermittelt und er hatte sie vom Buchbinder aufziehen lassen, da er niemals etwas Brauchbares wegwarf. Als die Karte an der Wand ihren Platz gefunden hatte, kümmerte er sich nicht weiter um sie. Kaum, daß er gelegentlich einmal beim Betreten des Zimmers einen flüchtigen Blick auf sie warf, um mit Genugtuung festzustellen, daß sie repräsentabel wirkte und dem Zimmer einen gelehrten Anstrich gab.

Doch die Karte rächte sich für diese Mißachtung. Sie war eine gute, sauber gearbeitete Landkarte von Deutschland mit allen Eisenbahnlinien und mit allen Eisenbahnstationen; sie hatte ein besseres Los verdient.

An einem schönen Sommernachmittag geschah es. Overweg saß vor der Apotheke auf der Bank und las in seiner Zeitung. Heiße, drückende Gewitterstimmung lag in der Luft. Da legte er seine Zeitung hin und schickte seine Gedanken spazieren nach Berlin, Hamburg, München, Stutt-

gart und Königsberg. Plötzlich kam ihm der Gedanke an seine Landkarte. Wie, wenn er einmal alle Städte, die er kannte, auf seiner Karte blau ankreuzen würde?

Nach wenigen Minuten war er mit der unterhaltsamen Arbeit fertig. Doch schon nahm ihn ein anderes, nicht weniger kurzweiliges Spiel gefangen. Er hatte seinen Füllhalter abgeschraubt und zog jetzt mit Tinte die rotmarkierten Eisenbahnlinien nach, soweit er sie schon durchfahren war. Dann stand er auf und beschaute die Karte. Quer durch das ganze Deutsche Reich zogen sich die langen gewundenen schwarzen Linien. Nur links unten in Baden und im Elsaß fehlten sie noch. Auch im Osten Deutschlands war er noch niemals gewesen. Und in das Königreich Sachsen hinein ragte nur ein ganz kurzes schwarzes Endchen, das von Halle nach Leipzig führte. Nach Sachsen würde er einmal reisen müssen, nach Dresden und Chemnitz, doch auch nach Ost- und Westpreußen, nach Baden und in den Elsaß. Dann konnte er sagen, daß seine Karte „vollständig" sei.

So saß er, zeichnend und in seinen Erinnerungen kramend, vor seiner Karte und hatte seine Freude am Spiele. Denn er ahnte nicht, daß er, während er seine Vergangenheit in schwarzen Linien nachzog, seine Zukunft für alle Zeiten festlegte. Ganz plötzlich war er zum Sammler geworden, zum zähen, unermüdlichen Sammler, für den alle Dinge dieser Welt unwichtig sind, sofern sie mit seiner Sammlung nicht in Verbindung gebracht werden können, der aber keine Mühe, keine Kosten scheut, wenn es gilt, seiner Sammlung ein neues Stück einzuverleiben. Dietrich Overweg begann — Reisen zu sammeln.

Noch am nämlichen Abend, an dem er die schicksalsschweren Linien in seine Karte eingezeichnet hatte, stand ihm der Entschluß fest, seinen diesjährigen Sommerurlaub zu einer Fahrt nach Elsaß-Lothringen zu benützen. Zwar lag ein genau ausgearbeitetes Programm für eine Fahrt Hamburg—Kuxhaven—Helgoland—Sylt—Bremen in seinem Schreibtisch. Doch mit der gleichen Sorgfalt und Ruhe, mit der er dieses Programm entworfen, in Notizen festgelegt und sauber abgeschrieben hatte, nahm er es jetzt, zerriß es in kleine Stückchen und steckte diese in den Papierkorb. Die Reise in den Elsaß war notwendiger geworden. Und eben so notwendig, eben so selbstverständlich war, daß er ohne zwingenden Grund Burgdorf nicht mehr verließ, da ihm hier nicht nur ein dreiwöchentlicher Urlaub alljährlich zustand — eine Vergünstigung, zu der nur wenige Chefs sich verstanden — sondern ihm auch monatlich ein so stattliches Gehalt gezahlt wurde, daß er, der für niemanden zu sorgen hatte und bescheiden in seinen Ansprüchen war, fast die Hälfte davon zurücklegen konnte.

Nach fünf Jahren war die Landkarte soweit durchgezeichnet, daß keine große Lücke sich mehr unliebsam bemerkbar machte. Jede größere Strecke war durchfahren und auf der Karte mit schwarzer Tinte nachgezogen worden. Natürlich kamen nur Hauptstrecken für ihn in Betracht. Jetzt steckte er sich größere Ziele. Er setzte bei seinem Chef durch, daß der jährliche Urlaub auf vier Wochen ausgedehnt wurde und kaufte sich eine Karte von Europa. Man kann viel von der Welt sehen, wenn man nur Hauptstrecken fährt, auf denen die D-Züge verkehren.

So lebte er lange Jahre reisend und sich auf Reisen vorbereitend in Burgdorf und teilte seine Mußestunden in die Lektüre der Berliner Zeitung und in die des Kursbuches; und er war just dabei, für das nächste Jahr das Programm einer Nordlandreise auszuarbeiten, da Skandinavien noch fast frei von den schwarzen Linien war, als die Konzession eintraf, die ihn aus einem armen, von seiner Hände Arbeit lebenden Gehilfen über Nacht in einen wohlhabenden Apothekenbesitzer verwandelte. Ein schlichter Bogen Papier, der einige Stempel aufwies, hatte das Wunder bewirkt.

Die Konzession ist die Fata morgana des Apothekers. Von ihr träumt der jüngste Lehrling und der älteste Provisor. Sie ist die Hoffnung, die ihm sein mühevolles, sehr abhängiges und bescheidenes Leben verschönt und sie ist doch nur ein Stückchen Papier, auf dem der Staat dem Apotheker X. Y. die Erlaubnis erteilt, in einer bestimmten Stadt, an einer bestimmten Straße eine Apotheke zu eröffnen. Aber diese Erlaubnis ist Goldes wert. Mit ihr in der Tasche erhält der glückliche Konzessionär überall einige tausend Mark geliehen, so daß er die Einrichtung kaufen kann. Schon nach wenigen Monaten zahlt er oft das geliehene Geld zurück. Denn da der Staat nur dort die Erlaubnis zur Eröffnung einer neuen Apotheke gibt, wo ein Bedürfnis vorliegt, ist gleich vom ersten Tage an die Kundschaft da, und da allen Apothekern die Preise vorgeschrieben werden, die sie für ihre Arzneien nehmen dürfen, braucht niemandem vor der Konkurrenz zu bangen. Selbst das Sparen besorgt der Staat für den Konzessionar, der alles, was er verdient, verbrauchen kann. Denn, wenn er nach zehn, fünfzehn Jahren seine Apotheke weiter verkauft, bekommt er eine hübsche runde Summe, die mit sechs Ziffern geschrieben wird und ihm gestattet, seine Lebensuhr als gut bestallter Rentier ablaufen zu lassen.

Zwölf Jahre war Dietrich Overweg als Provisor in Burgdorf an der Dosse, Kreis Markheinickendorf, gewesen, wo er nur drei Monate hatte bleiben wollen. Als er es verließ, schenkte ihm sein Chef zum Abschied einen Globus.

*

Die verwitwete Frau Oberpostsekretär Enkelmann geb. Overweg in Zwickau war eine kleine, kugelrunde, kreuzbrave Frau, die niemandem etwas zu Leide tat, wenn man sie in Ruhe ließ. Aber angegriffen, wußte sie sich ihrer Haut zu wehren. Sie hatte zwanzig Jahre lang an der Seite ihres Carl Friedrich August Theodor den Zwickauern das Beispiel einer christlichen Musterehe geboten und das war nicht immer leicht gewesen. Denn der Oberpostsekretär Carl Friedrich August Theodor Enkelmann war ein Vokativus gewesen, der die Lutherische Dreizahl vom Wein, Weib und Gesang mehr geliebt hatte, als notwendig war. In der Jugend hielten ihn die Rosenketten der Venus, im Alter die gekelterte Gabe des Bachus und Gambrinus fest. Nur auf den Gesang hatte er verzichtet. Der Mensch muß nicht von allem haben.

Gleichwohl ließ Frau Therese Enkelmann nichts auf ihn und sein Andenken kommen. Jeden Sonntag nachmittag Schlag vier Uhr setzte sie ihr Kapottehütchen auf, nahm die grüne Gießkanne vom Balkon und ging hinaus zu ihrem Seligen. Und Minchen, die einzige Frucht ihrer Musterehe, mußte sie begleiten. Diese Sonntagnachmittage gehörten dem Seligen, ihm ganz allein.

„Die ganze Woche hindurch würde ich mir Vorwürfe machen, wenn ich ihn am Sonntag nicht begossen hätte."

Auch im Winter besuchte sie ihn allsonntäglich, nur daß man dann die Gießkanne zu Haus ließ. Doch schon im Frühjahr holte sie die Grünlackierte wieder vom Balkon und ließ sie nicht, bis der Herbst die letzten gelben Blätter von der Trauerweide riß, die das Grab beschattete.

Die guten Freundinnen behaupteten, daß sie die Gießerei für den Seligen nicht lassen könne, weil sie früher für den Unseligen allezeit mit dem Bierseidel hätte laufen müssen. Denn der Oberpostsekretär hatte bei Lebzeiten den Standpunkt vertreten, daß man es sich beim Trinken so bequem als möglich machen müsse. Und da er nicht in Filzpantoffeln, ohne Kragen, nur mit Hemd und Hose bekleidet in der Wirtschaft sitzen konnte, mußten seine Hausgenossinnen, die Frau und das Minchen beständig unterwegs sein, um dem ewig Durstigen in seiner Not zu helfen.

Doch das alles war längst vorüber und Frau Therese trug es ihm nicht nach. Mit ihrem freundlichsten Gesicht, in dem zwei klare, wasserblaue Augen standen, erzählte sie jedem, daß ihr Seliger das Muster eines Ehemannes gewesen sei und daß sie dem lieben Gott sehr dankbar sein würde, wenn er ihr einmal einen ebenso guten Schwiegersohn bescheren würde. Später, wenn das Kind einmal so weit wäre. Denn noch sei an dergleichen lange nicht zu denken.

Wenn sie so redete, lächelten die guten Freundinnen, und sie hatten Grund dazu. Wenn das Kind so weit wäre! Zwanzig Jahre waren die Enkelmanns verheiratet gewesen und jetzt war der Mann bereits zehn Jahre tot. Und pünktlich neun Monate nach der Hochzeit war Minchen gekommen. Es war nicht schwer auszurechnen.

Und noch etwas anderes rechneten sie sich aus, bevor die Frau Oberpostsekretär, die immer als Letzte zum Kränzchen kam, zur Tür hereintrat. Wenn der Herr Postassistent Langbein morgens Punkt neun Uhr im Amt sein mußte, und wenn das dicke Minchen Enkelmann, deren Gesicht mit Sommersprossen besät war, wie eine Frühlingswiese mit Butterblumen, fünf Minuten vor neun Uhr aus dem Grünkramladen von Baumgarten trat, der fünf Minuten von der Post entfernt auf dem Wege lag, den der Postassistent kommen mußte, dann mußten sich die beiden treffen. Und wenn sich am nämlichen Wege, doch zehn Minuten von der Post entfernt, der Bäckerladen von Sternberg befand, in dem Minchen zehn Minuten nach sechs Uhr täglich ein kleines Brot holte, und wenn der Postassistent Punkt sechs Uhr die Feder hinlegte und das Amt verließ, dann mußten sie sich wieder treffen. Und wenn dieses denkwürdige Ereignis vom 31. Januar an, wo man es zum erstenmal beobachtet hatte, bis heute, am 31. März sich täglich wiederholte, so waren das — die Sonntage abgerechnet — 104 Begegnungen. Denn auf den Monat kommen genau 52 Begegnungen; und zweimal 52 macht 104! — 104 Begegnungen!

„Ach was, Begegnungen. Ich sage Rendezvous. Immer gut deutsch und das Kind beim richtigen Namen nennen. Ich bin nicht fürs Fremdländische. Wenn sich ein Mädel mit einem Herrn trifft, dann ist das ein Rendezvous und nichts anderes. Und ein Skandal ist es obendrein, wo er doch mindestens fünf Jahre jünger ist, als ihr Minchen. Schämen sollte sie sich!"

Frau Kanzleirat Müffelmann schlenkerte erregt ihren Pompadour, in dem sie ihr Strickzeug aufbewahrte. Sie hatte vom Kränzchen den Auftrag erhalten, der unglücklichen Mutter die Augen zu öffnen, ihr zu sagen, was das scheinheilige Minchen, das immer tat, als ob sie nicht bis drei zählen konnte, für ein Früchtchen war. Freiwillig hatte sie sich erboten, die ehrenvolle Mission zu übernehmen und sie hatte auch gleich gewußt, wo sie ihre Aufgabe am besten durchführen konnte. Hier im Stadtpark, durch den alle nach Hause gehen mußten. Sie würde es so einrichten, daß sie mit der Oberpostsekretärin zuletzt ging, da sie denselben Weg hatten. Dann war im Stadtpark, in dem man ungeniert sprechen konnte, ohne jedes Wort auf die Goldwage legen zu müssen, die beste Gelegenheit. Denn noch waren die Beete mit Reisig bedeckt, das Streitdenkmal trug noch seine Holzverkleidung und im ganzen Park war in den Abendstunden kein Mensch. Hier konnte man reden, wenn es sein mußte, auch schreien, ohne daß man gestört wurde.

Frau Oberpostsekretär Enkelmann war blaß geworden, als der Wortschwall der Kanzleirätin wie ein Gießbach über sie niederstürzte. Sie hatte nur an ihren Kapottehut gefaßt, auf dem die Reiherfeder wippte. Und ihre Hände zitterten, als sie die Schleife festband. Auch ihre Beine machten Anstalt zu streiken. Ihnen war auf dem langen Wege schon zu viel zugemutet worden. Denn die große hochbeinige Kanzleirätin schritt mächtig aus und nahm keine Rücksicht. Warum sollte sie auch Rücksicht nehmen? Wer nahm auf sie Rücksicht? Sie hatte vier unverheiratete Töchter zu Haus. Und die Junggesellen waren dünn gesät in Zwickau. Sollte einem da die Galle nicht überlaufen bei einer solchen Geschichte?

Endlich fand Frau Enkelmann ein paar Worte.

„Aber, ich bitte Sie. Ich weiß gar nicht, was Sie wollen. Mein Minchen! Das Kind hat sich nichts dabei gedacht. Sie weiß ja noch gar nicht, was ein Rendezvous ist.“

„Papperlapapp,“ schnitt ihr die Müffelmann das Wort ab, „ich weiß, was ich weiß. 104 Rendezvous! Ich danke. Meine Töchter würden so etwas nicht tun. Die sind moralisch erzogen. Gott sei Dank. Ja. Das sind sie. 104 Rendezvous. Pfui Spinne!“

„Aber wenn sie doch noch garnicht weiß, was ein Rendezvous ist! Wenn sie doch noch so ein Kind ist!“

Die kleine Frau Enkelmann weinte beinahe.

Die Kanzleirätin stellte sich mitten auf den Weg und stemmte die Hände in die Hüften.

„Nu hören Sie aber auf! Wem wollen Sie denn das erzählen? Das Kind ist jetzt an die Dreißig. Und die soll nicht wissen, was ein Rendezvous ist? Faustdicke hat die's hinter den Ohren. Nee, wissen Se, mit so 'nem Gemähre dürfen Sie mir nicht kommen. Mir nicht. Faustdicke hat die Mine es hinter den Ohren. Faustdicke. Die weiß, was sie will. Mannstoll ist sie. Hinter den Männern ist sie her, wie früher ihr Vater hinter den Mädeln, wenn er nicht besoffen war. Ich hab ihn doch gekannt. Ich weiß, wie er gewesen ist. In jedem Haus hat er eine sitzen gehabt. Und die Mine ist genau so ein Kaliber.“

Die Sage berichtet vom Heldensohne der Thetis, daß er eine einzige verwundbare Stelle an seinem Körper gehabt habe, seine Achillesferse. Frau Therese Enkelmann, geborene Overweg, war kein Sprößling griechischer Götter, sondern eine Oberpostsekretärswitwe, aber sie besaß zwei Achillesfersen: den Glauben an die kindliche Unschuld ihres Minchens und die Erinnerung an den besten aller Ehemänner.

In beide Achillesfersen hatte die Kanzleirätin gestochen, tief hinein. Und die Wunden brannten. — — —

Die silbernen Schleier der Nacht senkten sich auf die Bäume und die blattlosen Sträucher. Ein leichter Wind erhob sich, der die Zweige auseinander blies und das verlorene Laub raschelnd vor sich hinfegte. Auch an zwei Frauenröcken übte er seinen Mutwillen, an einem schwarzen und einem braunen, die noch immer am Wege standen und sich nicht voneinander trennen konnten. Ein Stern nach dem anderen zog am nächtlichen Himmel auf.

Es ist niemals einwandfrei festgestellt worden, wie die Unterredung im Stadtpark am 31. März ausgegangen ist. Der krumme Pichels, der zweite Ratsdiener, dem es oblag, die Laternen im Stadtpark anzuzünden und der auch an dem gewichtigen 31. März diese Funktion zu erfüllen hatte, spielte vor Gericht eine klägliche Rolle, als er nach bestem Wissen und Gewissen aussagen sollte, was er in Sachen Müffelmann gegen Enkelmann, und Enkelmann gegen Müffelmann wisse.

Er begann seine Aussage mit den tiefsinnigen Worten: „Wenn ich die Wahrheit sagen soll, Herr Gerichtshof, dann muß ich lügen. In dem, daß es so dunkel gewesen ist und ich so recht eigentlich garnischt weeß. Ich weeß nur, daß sie sich gehauen haben und nicht zu knapp. Was die Enkelmannsche gewesen is, die hat immer gebufft und die Müffelmannsche hat sie mit dem Schirm gekiezt. Sehen Sie, Herr Gerichtshof, so hat sie's gemacht.“

Mit seinem Stock, den er des verkürzten Beines wegen mit in den Gerichtssaal hatte nehmen dürfen, wollte er die Fechtkünste der streitbaren Kanzleirätin demonstrieren. Doch der Amtsgerichtsrat Willmersdörfer legte keinen Wert darauf. Ihm lag nur daran, festzustellen, wer von den beiden Amazonen den ersten Schlachtruf ausgestoßen hatte.

Das aber war nicht mehr zu ermitteln. Denn die Aussagen, von denen ihm die eine nur protokollarisch vorlag, widersprachen sich, wie zu erwarten war, in den Hauptmomenten, und die beiden Kapottehüte, die als corpora delicti vor ihm auf dem Tisch lagen, machten einen gleich kläglichen Eindruck. Der krumme Pichels aber hatte völlig versagt. Er berief sich auf den Wind, der ihn nichts hatte hören, auf die Dunkelheit, die ihn nichts hatte sehen lassen. Und der Amtsgerichtsrat drang nicht weiter in ihn. Er wußte, daß der krumme Pichels die Gleichgewichtslage, die die boshafte Natur ihm auf den Lebensweg nicht mitgegeben hatte, durch reichlichen Schnapsgenuß zu erhalten sich alle Zeit strebend bemühte, also daß auch ohne Wind und Finsternis sein Zeugnis hätte beanstandet werden müssen.

Das Geheimnis im Stadtpark blieb unaufgeklärt für alle Zeiten.

Bekannt wurde nur zweierlei: eine Unterredung, die noch am Abend des ereignisvollen Tages Frau Enkelmann mit ihrem Minchen hatte und die das Wunder zeitigte, daß Minchen, bislang berühmt durch ein tadelloses, noch niemals reparaturbedürftiges Gebiß, plötzlich Zahnschmerzen halber ein großes Tuch um ihre roten Backen binden mußte, — und zweitens: daß Enkelmanns auf Reisen gingen.

(Fortsetzung folgt.)

Quempas.

Ein alter Posener Christnachtsang.

Von Friedrich Just.

Die Christnacht ist seit jeher mit Lied und Jubelton aufs reichste und lieblichste gefeiert worden. In evangelischen Kirchen wurde früher der sogenannte Quempas gesungen. Quempas ist die Abkürzung des alten lateinischen Christnachtsliedes, das den Hauptton der Christnachtsfeier angab: Quem pastores laudavere d. h. auf deutsch „Den die Hirten lobten sehre“. In ältester Zeit wurde das Lied nur lateinisch gesungen, später lateinisch und deutsch und dann nur noch deutsch. Zuletzt wurde es gar nicht mehr gesungen, und nur die Melodie blieb, meist zu dem Liede: „Singt ihr heil'gen Himmelschöre“. Aber auch jetzt noch wurde der Christnachsgesang, „Quempas“ genannt.

Die Christnachtsfeier ging so vor sich, daß vier Chöre an verschiedenen Stellen in der Kirche aufgestellt wurden und die einzelnen Verse und Strophen im Wechselgesange vortrugen. Und zwar wurde das Quem pastores bezw. „Singt, ihr heil'gen Himmelschöre“ strophenweise mit einem zweiten Liede, das ursprünglich auch lateinisch war und mit „Nunc angelorum gloria hominibus resplenduit“, auf deutsch: „Heut sind die lieben Engelein im hellen Schein erschienen“ anfing, abgewechselt. Jede Strophe des „Quem pastores“ wurde zudem noch versweise unter die vier Chöre verteilt, so daß der erste Chor nur den ersten Vers (Zeile) jeder Strophe sang, der zweite nur den zweiten und so fort. Den Schluß sangen dann alle vier Chöre zusammen.

Ich drucke zu Nutz und Frommen einen Posener Quempas, und zwar in der Fassung der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts, ab. Die Handschrift wurde immer mit riesigen Frakturbuchstaben, vielen Schnörkeln und bunten Strophenanfängen verziert, und es wurde ein Stolz darein gesetzt, den schönst ausgeführten Quempas bei der Christfeier benutzen zu können.

Der folgende Christnachtsgang besteht aus vier Teilen, von denen jeder fortlaufend zuerst das „Singt, ihr heil'gen Himmelschöre (Quem pastores) und dann das Nunc angelorum bringt.

Nach dieser notwendigen Vorbemerkung folgt nun der Wortlaut des Christnachtsgesanges:

I.

Singt, ihr heil'gen Himmelschöre,
Singt zu Gottes Preis und Ehre,
Daß es Erd' und Himmel höre:
Christus ist geboren heut!
Heiland, dir sei Preis und Ehre!
Daß des Vaters Ruhm sich mehre
Und dein teures Wort uns lehre,
Bist du uns geboren heut.

Gepriesen sei die heil'ge Nacht,
Da war die lang verheißne Zeit erfüllet
Und uns das heil'ge Kind gebracht,
Das aller Frommen Wunsch und Flehen stillet,
Ja, dir, den die Welt nun sah von Maria geboren,
Zur Rettung aller Seelen, die verloren,
Singen wir Halleluja.

Vom Himmel steigt der Engel Schar
Auf Bethlehems Flur hernieder zu der Erde.
Die Sterne scheinen hell und klar,
Und Hirten wachen bei der muntern Herde.
„Große Freude", tönt's in ihr Ohr,
„Wollen wir euch offenbaren,
Die euch und allem Volk soll widerfahren:
Gottes Sohn ist Mensch gebor'n,
Euch zum Heiland auserkor'n".
Halleluja.

II.

Ja, es schweben Engel nieder,
Höret ihre Jubellieder!
Sie umleuchtet Himmelsklarheit.
Halleluja, Gott ist nah!
„Fürchtet nichts, ihr lieben Leute,"
Ruft's vom Himmel, „euch ist heute
Der verheiß'ne Held geboren,
Christus, in der Davidsstadt."

Sie sangen's, und der Ew'ge schaut
Herab auf Bethlehem mit Vaterblicken.
Ein Tempel wird ihm nun erbaut.
Das schwache Rohr, er will es nicht zerknicken.
Heiland, den die Welt nun sah,
Dir, dem die Engel singen,
Zu dem der Hirten Lobgesänge dringen,
Singen wir Halleluja.

Maria, eine Jungfrau, hat Gott, der Allweise, dazu auserkoren,
Zu Bethlehem, in Davids Stadt, in einer Krippe ist das Kind geboren.
Eilt, in seiner Mutter Schoß da werdet ihr es finden,
Das Heil der Welt, den Tilger aller Sünden.
Gottes Sohn ist Mensch gebor'n,
Euch zum Heiland auserkor'n.
Halleluja.

III.

„Eilt, des Höchsten Sohn zu grüßen!
Eilt, das holde Kind zu küssen!
Bringet ihm an seiner Krippe
Euer Herz zum Opfer dar!"
Ja, wir stimmen mit Marien
In des Himmels Harmonien,
Jauchzend, daß du uns verliehen,
Heiland, bist in heil'ger Nacht.

Sei uns willkommen göttlich Kind!
Du schlummerst sanft, auch wohl in harter Krippe,
Da Gottes Engel um dich sind
Und man dich preist mit gottgeweihter Lippe!
Nun dich unser Auge sah und du uns deinen Frieden
Als Schutzgeist gönnst auf unsrer Bahn hienieden,
Singen wir Halleluja.

Sie wandeln zu der Krippe hin,
Nach Bethlehem mit wonnigem Entzücken.
Den sie gesucht, sie finden ihn,
Den Gottessohn, was kann sie mehr beglücken?
Als sie sahn das holde Kind, hört man ihr Danklied schallen,
Daß Berg und Tal vom Jubel widerhallen.
Gottes Sohn ist Mensch gebor'n,
Euch zum Heiland auserkor'n.
Halleluja.

IV.

Christus, uns von Gott erkoren,
Von Maria Mensch geboren,
Unsers Glaubens Schild zu werden,
Hör auf unsern Lobgesang!
Alles jauchzt in Zions Toren:
Gottes Sohn ist Mensch geboren,
Hochgelobet von uns allen
Seist du in der Herrlichkeit!

Singt, Christen, singt den Hirten nach!
Du holdes Kind, wer reicht an deine Größe?
Zu seinem Ruhme werdet wach!
Was wär't ihr ohne ihn? Fühlt eure Blöße!
Dir, den unser Auge sah, der Frieden bringt auf Erden,
Durch den wir Gott ein Wohlgefallen werden,
Singen wir Halleluja.

Wir stimmen in den Jubel ein,
Womit dich preisen Engelchöre.
Christen, freut euch all'samt, und in
Der Höhe Gott dem Vater Ehre!
Wohlgefallen aller Welt, ist uns in dir gegeben,
Du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben.
Gottes Sohn ist Mensch gebor'n,
Euch zum Heiland auserkor'n.
Halleluja.

Die Halsbrecherbrücke in Gent.

(Eine alte Weihnachtsgeschichte.)

Vor 70, 80 Jahren wurde in Gent von alten Leuten, die in der Nähe der „Halsbrecherbrücke" wohnten, die folgende Geschichte erzählt:

In früheren Zeiten, als man die erste Messe zu Weihnachten noch um zwölf Uhr hielt, waren viele Leute, die, um beizeiten in der Kirche zu sein, in der Nacht nicht schlafen gingen, sondern sich zu Hause oder in der Schenke die Zeit und den Schlaf vertrieben, bis es zur Messe läutete. In einer solchen Schenke, in der auch einige junge Burschen waren, kam die Rede auf allerlei Dinge. So erzählte einer der Burschen, er habe gehört, daß in der Weihnacht um Mitternacht sich alles Wasser in Wein verwandle. Einige andere lustige Gesellen, welche bei ihm saßen und schon manches Maß geleert hatten, lachten darüber. Einer von ihnen sagte: „Das lügst du!" Darauf erwiderte der erste, daß er nur wieder erzähle, was er selbst von anderen gehört habe. „Dann will ich es einmal probieren", rief der Spötter, „und zwar diese Nacht noch!" Und als es zwölf Uhr schlug, verließ er die Schenke und ging über die Brücke, um an der Wassertreppe ein Glas mit Wasser zu füllen und zu sehen, ob es wirklich in Wein verwandelt sei. Kaum aber hatte er unter Spotten und Fluchen einige Schritte auf der Brücke getan, als er ausglitt und niederfiel, ohne noch ein Lebenszeichen von sich zu geben. Daraufhin eilten die anderen herbei, hoben ihn auf und wurden gewahr, daß er den Hals gebrochen hatte. Seit jener Nacht heißt die Brücke die „Halsbrecherbrücke". J. W.

Altdeutsches Wiegenlied.

Vom Himmel hoch, o Englein kommt,
Eia, Eia, susani, susani, susani,
Kommt, singt und klingt,
Kommt, pfeifet und trombt,
Halleluja!
Von Jesus singt und Maria.

Kommt ohne Instrumente nit,
Eia, Eia, susani, susani, susani,
Bringt Lauten, Harfen, Geigen mit
Halleluja!
Von Jesus singt und Maria.

Hier muß die Musik himmlisch sein,
Eia, Eia, susani, susani, susani,
Weil dies ein himmlisch Kindelein
Halleluja!
Von Jesus singt und Maria.

Das Lautenspiel muß lauten süß
Eia, Eia, susani, susani, susani,
Davon das Kindlein schlafen müß',
Halleluja!
Von Jesus singt und Maria.

Singt Fried' den Menschen weit und breit
Eia, Eia, susani, susani, susani,
Gott Preis und Ehr' in Ewigkeit!
Halleluja!
Von Jesus singt und Maria.

Lustige Rundschau

* **Einteilung.** Der kleine Fritz von unseren Nachbarsleuten wird ziemlich streng gehalten. Als ich neulich ein klatschendes Geräusch und ein Heulen des kleinen Buben höre, frage ich ihn hernach, ob er Prügel bekommen hat, weil er unartig war. Er nickt bejahend. — „Wer haut denn mehr," frage ich weiter, „der Vater oder die Mutter?" — „Je nachdem," sagt der Bub, „wer gerade Zeit hat."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.